

Klaus Mertens

Zur Ethik des Lehrberufs

Begeisterung für ein Fach

Die meisten Lehrer und Lehrerinnen studieren ihr Fach nicht mit der vorrangigen Intention, den Lehrberuf zu ergreifen. Am Anfang steht in der Regel vielmehr das Interesse am Fach selbst, die Begeisterung für eine Sprache, eine Kultur, für Erkenntnisgewinn. Im besten Fall trägt sich diese Leidenschaft ein Lehrleben lang durch. Für das Gelingen des Unterrichts ist sie jedenfalls unverzichtbar.

Dass es sich so verhält, hängt damit zusammen, dass die Vorbildfunktion des Lehrers den weitaus größten Anteil seiner pädagogischen Wirkung auf die Schülerinnen und Schüler ausmacht, im Guten wie im Schlechten. Selbstvergesessene Begeisterung des Lehrers für die Schönheit eines Gedichtes, für die Geheimnisse der Natur oder für die Bedeutung der großen Fragen des Lebens stecken an. Dabei gilt das paradoxe Prinzip, dass nur der ansteckt, der mehr will als nur anstecken. Wenn es nur auf seine pädagogische Wirkung ankommt, bewirkt pädagogisch nicht besonders viel. Die Schüler spüren meist die Absicht und ziehen sich verstimmt zurück. Umgekehrt weiß jeder Lehrer und jede Lehrerin von den glücklichen Momenten im eigenen Berufsleben zu berichten, wenn sich nämlich Schüler bei ihnen melden – meist Jahre nach dem Verlassen der Schule – und berichten, was sie eigentlich in der Schule geprägt hat. Sehr oft sind es gerade die Dinge, an die man als Lehrer gar nicht gedacht hat oder die man gar nicht gemerkt hat.

Begeisterung alleine ist natürlich zu wenig. Zur Begeisterung für das Fach muss fachliche Kompetenz hinzukommen. Sie wird in der Hochschulausbildung erworben. Da sich Wissen entwickelt, gehört zum Lehrberuf ständige Weiterbildung im eigenen Fach, durch persönliche Lektüre, fachlichen Austausch und Teilnahme an Fortbildungsveranstaltungen. Der tägliche Unterrichtsbetrieb zwingt darüber hinaus, sich den Fragen der Schülerinnen und Schüler zu stellen. Jugendliche stellen ihre Fragen unverstellt von Fachsprache und Verweisen auf Autoritäten, wie sie zum universitären Betrieb dazu gehören. Das stellt Lehrer und Lehrerinnen jeden Tag neu vor die Aufgabe, in ihren Antworten didaktisch so zu reduzieren, dass die Jugendlichen die Chance haben, die Antwort zu verstehen, ohne dass dabei die in der Frage aufgeworfene Problemstellung banalisiert wird. Didaktische Reduktion ist eine berufsspezifische intellektuelle Herausforderung. Zum Lehrberuf gehört deswegen auch, sich selbst in einem fortwährenden Prozess des Lernens zu befinden, der sich aus der Begegnung mit den Schülern ergibt. Didaktische Reduktion ist ein schöpferischer Vorgang, weit mehr als bloße Vereinfachung.

Interesse an der Person

Schule hat aber die besten Voraussetzungen dafür, Lehrer davon zu bewahren, Fachidioten zu werden. Denn Schüler schenken Vertrauen, und mit Vertrauen kommen weitere Themen in den Blick. Wenn ein Schüler zum Lehrer kommt, um ihm eine schwierige persönliche Notlage anzuvertrauen, dann ist es unangemessen, wenn der Lehrer antwortet: „Ich bin nur hier, um Dir Französisch beizubringen. Mit deinen persönlichen Sorgen habe ich nichts zu tun.“ Sich dem Vertrauen zu entziehen, das dem Lehrer von Schülern (und Eltern) entgegengebracht wird, ist ein Verstoß gegen das Ethos des Lehrberufs.

Lehrer bekommen Vertrauen geschenkt. Das ist zunächst nicht als Aussage über eine persönliche Erfahrung gemeint, sondern als Feststellung über die Struktur des Lehrberufs. Wer mit Vertrauen nicht umgehen kann, ist deswegen grundsätzlich für den Lehrberuf nicht geeignet.

Wenn Eltern ihre Kinder in der Schule abgeben, setzen sie einen einseitigen Vertrauensakt. Sie schenken dieses Vertrauen der Institution Schule, die vom Lehrer repräsentiert wird, und nicht der Person des Lehrers, insofern er oder sie persönlich besonders vertrauenswürdig ist. Die Kinder und Jugendlichen steigen in diese Dynamik gegenüber der Schule mit ein. Eitle Lehrer sind deswegen schlechte Lehrer. Sie verwechseln das Vertrauen, das ihnen auf Grund des Lehrberufs entgegengebracht wird, mit einem persönlichen Kompliment. Im Konfliktfall führt das zu unangemessen harten Reaktionen gegenüber schwierigen Eltern und Schülern, weil die Rücknahme von Vertrauen als persönliche Kränkung erlebt wird. Da aber die Lehrer-Schüler-Beziehung nicht durch freie Entscheidung der Schüler zustande kommt, sondern auf Grund der Schulpflicht, haben Schüler und Eltern gerade in der Schule umso mehr das Recht, Vertrauen zu entziehen. Vertrauen kann nicht erzwungen werden. Lehrer und Lehrerinnen müssen also die Fähigkeit haben, einseitigen Vertrauensentzug auszuhalten, ohne ihrerseits den Schüler und Eltern das grundlegende Wohlwollen zu entziehen, ohne das die Lehrer-Schüler-Beziehung nicht gelingen kann.

Doch je mehr Lehrern diese Beziehungskunst in der asymmetrischen Konstellation gelingt, desto intensiver kann das Vertrauen seitens der Schüler zur Schule wachsen und gerade in den Adoleszenz- und Lebenskrisen der Jugendlichen sichtbar werden. Die Kinder und Jugendlichen kommen mit ihren Sorgen und Tränen, mit ihren unbewältigten Familiendramen und ihrem eigenen Beziehungschaos in die Schule und öffnen sich. Hier bekommt der Lehrberuf eine erzieherische Dimension, der er sich nicht entziehen kann und darf. Die erzieherische Dimension lässt sich auch nicht an Sozialarbeiter und Schulpsychologen an den Schulen delegieren, so wünschenswert es ist, dass diese unterstützend und helfend zur Schule dazu gehören. Jugendliche suchen sich die Person in der Schule, der sie Vertrauen schenken, nicht nach den Zuständigkeiten aus, wie die Schulleitung oder die Schulleitung sie in Arbeitsplatzbeschreibungen definieren.

Das alles bedeutet nicht, dass es keine Grenzen der Zuständigkeit für den Lehrberuf gibt. Es ist nicht nur sinnvoll, sondern dringend geboten, in Krisensituation von Jugendlichen auf kompetente Hilfe außerhalb der Schule zu verweisen – auf das Jugendamt, Beratungs- und Therapieeinrichtungen, ausländerrechtliche Härtefallkommission etc. Es gehört gleichfalls zum Lehrberuf, eigene Überforderungen rechtzeitig zu erkennen und sie deutlich zu machen. Aber die Vertrauensdimension in der Lehrer-Schüler-Beziehung wird dadurch nicht strukturell in Frage gestellt: Es bleibt das Vertrauen der Eltern und der Schüler darauf, dass der weiterführende Hinweis tatsächlich weiterführt, es bleiben die Verschwiegenheitspflichten, die innerhalb von Vertrauensbeziehungen gelten. Es gibt einen Unterschied zwischen Verantwortungsbewusstsein Delegierten und Abwimmeln.

Umgehen mit Druck

Schule steht unter Druck. Das ist mehr und mehr die Erfahrung von Lehrern und Schulleitungen insbesondere auch in den letzten Jahren. Gesellschaft und Politik haben die Schulen in einen Strudel von Reformen hineingestürzt, die vor Ort als chaotisch erlebt werden. Die Probleme stecken zum Teil in den Reformen selbst, zum Teil aber auch in der schlechten Umsetzung: Die Einrichtung von Ganztagschulen setzt bauteiliche Veränderungen (Arbeitsplätze für Lehrer, Schulmensen) voraus, für die kein Geld da ist. Der Umstieg auf das 8-jährige Gymnasium erhöht die zeitliche Belastung der Schulleitenden und Schüler und verschärft das immerschulische Gerechtigkeitsproblem. Inzwischen betreiben einige Länder mehr oder weniger entschlossen die Rückkehr zu G9. Die mit den Schulleitungen gegebenen bürokratischen Arbeiten werden nicht von den Evaluations-Agenturen übernommen, die die Vorlagen erarbeiten, sondern von den Schulleitungen. Die begrüßenswerte Inklusion wird ohne zusätzliches Personal vielerorts zum konkreten Debakel vor Ort. Die Einführung neuer Prüfungsformate erhöht den Unterrichtsausfall, weil die Prüfungen schulorganisatorisch nicht anders zu bewältigen sind. Ein ökonomisierter Bildungsspreck (Schüler als Bildungskunden, Lehrer als Lernprozess-Manager, „Professionalisierung“ von Schulleitung, interne Leistungsvereinbarungen, leistungsorientierte Lehrerbezahlung, Schulranking) verändert die Grundatmosphäre in den Schulen und erhöht die Panik, im internationalen, nationalen oder auch schulinternen Wettbewerb abgehängt zu werden. Eine neue Schulangst hat sich bei vielen Eltern breit gemacht, nicht mehr die alte Angst vor den allmächtigen Lehrern, sondern die Angst davor, dass das eigene Kind auf dem Arbeitsmarkt schlechtere Chancen hat, wenn in der 5. Klasse der Unterricht wegen Krankheit einer Lehrerin ausfällt. Zugleich öffnet sich die Schere zwischen der Anspannung bildungsinteressierter Elternhäuser und der Gleichgültigkeit bildungsferner Elternhäuser – wobei diese Schere nicht immer mit sozialen Lagen gleichgesetzt werden kann: Es gibt bildungsinteressierte Migranten- und Hartz-4-Familien, und es gibt bildungsferne Reichenschichten, die Bildung als Ware einkaufen und entsprechend gerne auch mal in der Schule nach dem Motto „Der Kunde ist König“ auftreten. Die Bereitschaft zur Desolidarisierung im Bildungssystem wächst, die Bildungslandschaft verändert sich in Richtung Bildungsmarkt.

Zum Ethos des Lehrberufes gehört es, dass Lehrer eigentlich nur den Druck auf die Lerngruppe zulassen oder auszuüben dürfen, den sie selbst pädagogisch verantworten. Die Würde des Lehrberufs besteht gerade nicht darin, bloß als ausführende Organ von gesellschaftlichen Interessen oder gar des Marktes zu fungieren. Je mehr die bildungspolitische Debatte aber in diese Richtung läuft, um so mehr zerstört sie den eigentlichen Sinn von Schule. Ziel schulischen Lernens ist es, eigenständiges Denken und Urteilen zu fördern, das nicht nur auf Druck- und Interessenskonstellationen reagiert. Man kann es auch so formulieren: Ziel von Bildung ist Freiheit. Der Lehrberuf dient nicht primär dem Ziel, dass die Schüler erkennen, was der Lehrer oder Lehrplan als Lernziel vorgeben, sondern dass sie selbst erkennen.

Jugendliche stehen unter vielfältigem Druck. Sie setzen sich selbst unter Druck, sie leiden unter Konformitäts- und Anpassungsdruck in der Lerngruppe, sie stehen unter aus-gesprochenem oder unausgesprochenem familiären Druck, sie erleben den Druck, den Lehrer an sie weitergeben, sie spüren den gesellschaftlichen Erwartungsdruck. Mit Druck verhält es sich meistens so: Am besten scheint es sich mit ihm zu leben, wenn man ihn weitergibt. So tun es auch Schüler, indem sie ihren Druck in Form von vielfältigen Wünschen an andere weitergeben, und in der Schule eben auch an die Lehrer. Wünsche, die mit Druck zu tun haben, erkennt man meistens daran, dass sie in Form eines Anspruches auftreten.

Druck auszuhalten ist deswegen ein elementarerer Dienst, den die Schule Kindern und Jugendlichen leisten muss. Gerade in der Schule soll die Weitergabe von Druck unterbrochen werden, damit die Schüler in die Wirklichkeit und schließlich auch in die Freiheit eingeführt werden. Deswegen gehört zum Lehrersein die Fähigkeit, Druck auszuhalten, ohne ihn weiterzugeben. Lehrer, die sich nur als Opfer bildungspolitischer Fehlentwicklungen begreifen, geben in der Regel eo ipso den Druck an die Schüler weiter. Aber Schüler werden jammernde Lehrer niemals als Lehrer respektieren und lieben. Auch die beliebten Lehrer, die vornehmlich Wünsche erfüllen oder doch zumindest optimal zu koordinieren versuchen, sind – meist in Rückblick für die Schüler selbst erkennbar – nicht die besten Lehrer. Ohne innere Souveränität, manchmal täglich neu zu erringen, gelingt dieser wichtige Dienst an den Jugendlichen nicht. Aber ohne sie gibt es gar keine Schule, die diesen Namen verdient. Denn Schule kommt von schola und bedeutet im ursprünglichen Wortsinn: Muße.

P. Klaus Mertens, StV
Kollegsdirektor im Kolleg St. Blasien
kollegsdirektor@kolleg-st-blasien.de

